

BERLINER TAGEBLATT

Verantwortlicher Redakteur: J. V. Heinrich Nicolai in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Italienische Eisenbahnverhältnisse.

Dr. Hans Barth. Von (Nachdruck verboten.) Rom, im September. Die italienische Eisenbahnämter ist keine neue Erfindung; im Gegenteil wird schon seit langen Jahren darüber geflagelt, daß die Bahngesellschaften sich gründlichst davor hüten, gutes materielles Material einzuschaffen, daß die Waggonen nur aus schlechtem Holz von Edmühl seien, daß es häufig vorkommt, und daß endlich die Wagen dritter Klasse auf einer Eisenbahn mit Hundeställen rangieren. Natürlich hat die Bahnerwaltung all diese Klagen hochmüthig ignoriert und würde es heute dem neuen Personal gegenüber wohl ebenso gemacht haben, wenn dieses nicht, 80,000 Mann stark, sich organisiert und schließlich gar mit einem allgemeinen Streik droht. Nichts vollens mußten also Gesellschaften und Regierung nachgeben — letztere namentlich, weil sie bekanntlich bis dato von der Raine der um die Güntz des Bahnpersonals bestehenden Vinten abhängt, und so wurde, um die Erregung zu beschwichtigen, eine Enquete-Kommission eingesetzt, die zu prüfen, vorzuschlagen, vorzutragen sollte. Nun ist, doch, wie es dem Ausschuss hat, diese Kommission etwas allzu sehr unter dem mächtigen Einflusse der Bahngesellschaften steht, so daß die Interessen der Bahnbauern und der Arbeiterklasse, insbesondere die Forderung nach mehr Gehalt, nicht genügend berücksichtigt werden, während andererseits die Interessen der Arbeiterklasse, insbesondere die Forderung nach mehr Gehalt, nicht genügend berücksichtigt werden, während andererseits die Interessen der Arbeiterklasse, insbesondere die Forderung nach mehr Gehalt, nicht genügend berücksichtigt werden...

In spanischer Kriegsgefangenschaft.

Eine Episode aus dem französisch-spanischen Kriege von 1808. Prof. Dr. A. Sulzbach (Frankfurt a. M.). Portigal war unter die Generalität Frankreichs gekommen. Die Herrschaft des Hauses Braganza hatte ein unheilvolles Ende genommen, der Regent Johann hatte in der Nacht sein Ziel gesucht, und Lissabon hat ohne Schwierigkeit in die Hand Junios, dem Napoleon für seine wahre Groberung Portugals den Titel des Herzogs von Braganza verlieh. In Spanien führte indes Karl IV. noch immer sein Exerzierregiment, das aber auch bald inmitten der häuslichen Zwistigkeiten mit seinem Sohne zusammenbrach; Beide, Vater und Sohn, übrigens einander würdig, gingen in die Falle, die Napoleon ihnen gestellt, und Spanien wurde zu einem großen Theil von französischen Truppen besetzt. Jetzt aber fing es an, Spanien zu gehen an, die Emigration dehnte sich abwärts über das ganze Land aus, und ein verhängnisvoller Bürgerkrieg war die Folge der Emigration. In den Anfang dieser Erhebungen fällt eine Episode, die uns zeigt, wie gewaltig der Haß war, der die Herzen der Spanier gegen alles französische erfüllte, und wie bedeutend die Anzahl der Spanier war, die diesen Haß zu erwidern und zu erhalten wollten; von der Achtung eines Rechts, an welches sogar der Missethäter einen Anspruch hat, um wie vielmehr der Kriegsgefangene, war hier keine Rede, Luft an Grausamkeiten zeigten hier auch diejenigen, die am ersten berufen waren, das Recht des Schwagens zu schützen. In seiner Erinnerung ist General Paulin unter anderem die Zeit seiner Gefangenschaft von 31. Mai bis Ende Dezember des Jahres 1808 (Paris, 1895, Mon. Nouv. u. Co.). Es ist diese Partie eine der interessantesten und am ausführlichsten behandelten in diesem Buche, das so viel zu erzählen weiß. Denn Paulin ist fast überall dabei gewesen; in seiner Eigenschaft als Genesisspazier war er in Spanien, in seiner Eigenschaft als Genesisspazier war er in Spanien, in seiner Eigenschaft als Genesisspazier war er in Spanien, in seiner Eigenschaft als Genesisspazier war er in Spanien...

Der Künstler in der modernen Gesellschaft.

Charles Gounod. Von (Nachdruck verboten.) Die ungenügende Ausdehnung der geistigen Beziehungen in der modernen Welt hat auf das Leben und die Werke des Künstlers einen bedauerlichen, wenn ich nicht irre, eher verheerenden als belebenden Einfluß ausgeübt. Dieser — und dieses früher liegt noch nicht so sehr weit hinter uns — betrachtet man mit vollem Recht den Künstler nicht mehr als den Beschützer als das Glied einer freien Gruppe, von den Anforderungen des öffentlichen Lebens unberührt; man sah in ihm den Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war; man sah in ihm einen Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war; man sah in ihm einen Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war; man sah in ihm einen Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war...

Wetterspruch an Dichtigkeit.

Wetterspruch an Dichtigkeit, durch welchen Aufwand an Kontemplation die Zeit finden kann, keine eiserne Pflicht gerecht zu werden, nämlich der, dem Werke Gabe zu machen, welchen er gewährt hat, und welchem das beste Teil seiner Kräfte und das ursprüngliche Quantum seiner Fähigkeiten zukommt. Es muß sich angeben werden, daß die moderne Gesellschaft, indem sie die Schwächen fallen ließ, mit denen geringfügige Geringfügigkeit und vielleicht mehr noch als verächtliche Zurückhaltung lange den Künstler umgeben hatte, ihm einen Schaden zugefügt hat, der durch keinen der Kräfte, über den sie verfügt, aufzuwiegen ist. Möchte, welcher alle Verfehlungen des menschlichen Lebens mit so tiefem Blick erforscht und mit so sicherem Hand geschnitten hat, richtete über diesen Gegenstand an den großen Künstler Goldene Worte der höchsten Weisheit und gesundesten Philosophie: „Reich und Studium ist im Leben vorzuziehen. Wer sich dem Hof ergebt, ist die Kunst nicht frei; Gelehrter, der sich seiner Vollendung schaffern kann, soll das Götze göttlich, so handelt' den ganzen Mann.“ Was kann wohl ein Geist hervorbringen, der durch Verrücktheiten, Diners außer dem Gange, fortwährende Beunruhigungen zu allerhand Vereinen und Versammlungen befristet, gezwungen wird, der unabhänglich bestirmt wird durch eine Flut von Briefen, deren Dringlichkeit ihm keinen Augenblick Ruhe läßt, und deren strafbare Verfasser herzlich wenig daran denken, sich zu sagen: „Den Mann, den ich heute in eine Zeit, seine Gedanken, sein Leben“, mit einem Sie, der das Opfer seiner Tugendlichkeit seinen Träumen ist, welche die große Tugend der Tugendlichkeit des Philistins ausmachen!“ Und dann die Belüster! Jede Menge Neugierde und Beschäftigung, welche von fern bis fast seine Türe belagern! Man wird einmüthig: „Es ist eine eigene Schuld; ich brauche eine Türe zu verschließen.“ Recht schön, doch so kommen Geringfügigkeiten, deren-Drang man oft schmerzlichen den Dienst verrichten kann, um welchen Sie bitten; so ergibt man sich in das Unvermeidliche... „Begrüßung, mein Herr, ich höre!“ „Aber, mein Herr!“

Die Künstler in der modernen Gesellschaft.

„Denn entschuldigen Sie, bitte; ich gebe, ich werde ein anderes Mal wiederkommen...“ „Bitte, nein!“ „Wann kann man Sie denn sprechen, ohne das man hört?“ „Mein Herr, man hört mich immer, wenn ich zu Hause bin.“ „Wird?“ Sie sind also immer sehr beschäftigt!“ „Aber, wenn man mich nicht hört.“ „Ach, das hat mich sehr leid!...“ Doch ich will Sie nur auf ein paar Minuten in Anspruch nehmen.“ „Ach, das ist Zeit genug, um einen Menschen zu hören, geschweize denn einen Gedanken; doch da Sie einmütig da sind, reden Sie!“ „So geht es jeden Tag, und ich rede hier nur vom Künstler im Allgemeinen. Es gibt eine gewisse Kategorie, welche in dieser Beziehung ganz ausnehmend privilegiert ist; es ist die der Musiker. Der Maler und der Bildhauer erzieht sich seine ungeliebte Arbeitszeit mit Beiläufigkeit durch die erbarungsvolle Routine; „Arbeitszeit“ und kann schlussendlich halbes in Gegenwart des Beschauers den Pinsel oder Meißel weiterführen. Mit dem Musikanten hingegen ist die Sache ganz anders. Da er während des Tages arbeiten kann, raubt man ihm in der Unterhaltung der Salons seine Abend- und das des Abends arbeiten kann, verdammt man ihm, zerbroselt man ihm ohne jedes Bedenken seine Tage. Unbegreiflich ist das Komponieren ja so leicht! Es erreicht gar keine Arbeit! Es kommt von selbst, ich bloße Eingebung!“ „Wann kann ich mich vorstellen, wie unbedenklicher die Zahl indifferenter Klänge und Mittelmäßigkeiten ist, denen der Musiker täglich ausgesetzt ist. Alles, was er nicht an Musikern, Komponisten, Sängern, Komponisten, Lyriker und nichtmusikalischen Dichtern, Musikern, Gelehrten von Methoden, Theorien, Systemen, Verfahren von Zeitweisen, welche ihm mit Abnormen-gelehrten verfahren, von den Musikern und Photographen, welche ganz abgesehen, — das ist die schreckliche Erde, welche dem Musiker gewöhnlich zu einem Nationalreigenen macht, das dem Philistinus zu jeder Stunde des Tages offen liegt.“

Dr. Hans Barth.

Prof. Dr. A. Sulzbach.

Der Künstler in der modernen Gesellschaft.

Charles Gounod. Von (Nachdruck verboten.) Die ungenügende Ausdehnung der geistigen Beziehungen in der modernen Welt hat auf das Leben und die Werke des Künstlers einen bedauerlichen, wenn ich nicht irre, eher verheerenden als belebenden Einfluß ausgeübt. Dieser — und dieses früher liegt noch nicht so sehr weit hinter uns — betrachtet man mit vollem Recht den Künstler nicht mehr als den Beschützer als das Glied einer freien Gruppe, von den Anforderungen des öffentlichen Lebens unberührt; man sah in ihm den Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war; man sah in ihm einen Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war; man sah in ihm einen Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war; man sah in ihm einen Mann, dessen Seele heilig und unerschütterlich war...

ihrem Jungeln. Während schüßende Sorgfalt
und hatte der Major ein Gesehen, er ließ auf
den Gelangenen hin die Bretter befeigen und sie
ein sorgfältig erleben, das ihnen wohl den Mühsal
schlechte, aber immerhin noch den Eingang von Licht und
wenn auch nur helles, gefaltete die, die Stunde der Ge-
schlagen. Die Freiheit kam ihnen aber nicht, wie sie
des erhofft. Durch einen Sieg der Französischen Waffen, son-
nen im Gegenteil infolge einer Niederlage derselben und
von Portugal aus.
In der Kapitulation, die Junot mit den Engländern be-
stand, der Raummittel abgesehen, war Elton nicht
enthalten. Kellerman wollte für sich eine Kapitulation
entwerfen, aber der Kommandeur des Forts La Yppe,
Général de Mollat, wollte sich einer Belagerung unterziehen;
da er sich jedoch einer großen englischen Streitmacht gegenüber
schlecht allein sah, war er zu Unterhandlungen mit der
Belagerung bereit, daß auch die Belagerung von Badajos in
der Kapitulation mit einbezogen würden. Das wurde be-
willigt, und so wurden die Gelangenen befreit. Am 2. Decem-
ber schiffte sich Junot mit den übrigen Weisensgenossen und
der Besatzung von La Yppe in Lissabon ein.

Musiktheorie und moderne Musik.

Max Loosengard. (Schlußdruck verboten.)
Es ist ihr noch niemals so schmerzhaft ergangen wie in der
allgemein bekannten Zeit, der ersten Musiktheorie.
Man hat sie einfach für überflüssig erklärt, man wollte
den Beweis erbringen, daß man sich auch ohne sie be-
zugen kann.
Und sie kam sich immer so wichtig vor, so unentbehrlich —
die neue Musiktheorie! Es gab eine Zeit, da sie jeder be-
zogen wollte, daß sie der lebendigen Kunst ihr Dasein ver-
leihe, sie unterhalte in, — eine Zeit, da sie die lebendige
Kunst weichen und schmelzen wollte.
Diese Ueberhebung ist ihr selbst bekommen: man hat sie
auf das Allenthalben gewiesen. Gesetzmäßig steht sie abweis-
end dem blühenden Wege der Kunst, ist Kritik, die Reiner
hören will, nicht gut bezeugen, aber die die Weisigen, die sie
nicht anerkennen, nur lachen.
Es mag Reiner gern für einen Besessenen verurtheilt
werden, und die Frucht davon hat gewisse Mäander, der im
Stillen erkannte, daß der Musiktheorie bitter Unrecht geschah,
den Mund vergeschlossen.
Und da sie seinen Widerspruch fanden, haben sie allmählig
sich geklärt, im Recht zu sein, alle die, die aus der Be-
sonnenheit oder aus der Noth eine Tugend zu machen ver-
standen, — die Jungen, die nichts lernen wollten und darum
immer darauf los bewiesen, daß alles positive Können und
Wissen nicht Musiktheorie sei, und die Alten, denen nichts Ge-
heimes mehr einfiel, und die darum den höchsten Protest
gegen alles alte Regelwerk als das neue Evangelium der
Kunst ausriefen.
Es mag verkehrt, wenn man verlangen wollte, daß die
das das Geheime des Reformators und Regenerators
entdecken, den ganzen Weg, den er selber gegangen, von vorn
bis zum Ende durchwandern.
Man verachtet aber ist es, wenn die Musiktheorie glaubt, die
sie freudig, die ihr der Meister gelehrt, nur wieder zu
haben und dann auf dieser Stufe zu weiterpflanzen zu können.
Die Frucht wuchs auf einem Baum, der hatte einen
Stamm; der Stamm hatte Wurzeln, die tief im Boden hielten,
in dem Boden, den der Meister sorglich genährt und
bereitet hatte.
Während sie doch in Gottes Namen da anfangen, wo
Richard Wagner geendet, unsere Modernen; wenn sie dabei
nur das Positive, das er mit der neuen Kunst ins
Welt, ins Auge setzen wollten, — nicht immer bloß das
Positive.
Die Wagner uns eine Form nahm, hat er uns laufend
durch das, was er dafür gab, entschädigt; wo er eine
Form bei Seite, eine Regel über den Haufen warf, war
es, was er an deren Stelle setzte, eben ein neues Gehe-
mis, das durch den Genius, der es diktiert,
wird durch den Genies, der es diktiert.
Man hat die Regeln, die Besten, die Umfänge ist es
nicht gelassen.
Unsere Modernen setzen nur überall den Kopf; sie
entdecken die alte, wo sie nur immer können, ein lauter
andere, wenn Einer nichts anderes kann.

Die Freiheit, mit der Wagner, allen theoretischen Regel-
werk nicht achtend, sich eine neue Harmonik, eine neue
Formenlehre schuf, hat manches Unheil in unklaren Köpfen
angebracht.
Die neue Harmonik, die neue Formenlehre — die neue
Kunsttheorie ist eben noch nicht frei fäulend aus dem neuen
Kunstwerk getrieben, nicht zu einem Lehrgebäude wieder
hergerichtet.
Da nun aber die alte Kunsttheorie doch einmal verlag,
muß es auch so gehen: ohne Lehrgebäude, ohne Lehren, ohne
Lernen.
Es ist bis jetzt noch nicht viel Geschehendes dabei heraus-
gekommen, daß man die Regelnlosigkeit zur Regel erhoben hat:
mehr Negatives als Positives, mehr Mißerfolge als Erfolge.
Was aber noch mehr zu denken giebt als die Mißerfolge
der Modernen, das sind die Erfolge, die brave Musiker in
der unerbittlichen Anlehnung an altergebrachte Kunstregeln, in
der gemächlichen Benutzung alterweiblicher Kunstformen zu ver-
zeichnen haben.
Man bricht von einer Meilstein in musikalischen Gesinnung,
von einer Meilstein zur Einfachheit, zur Melodie.
Die Sache ist die, daß der gute Gesinnung noch eher seine
Rechnung mit gut gearbeiteter, formell abgerundeter Musik
findet als bei einer Musik, die der ebenmäßigen Formen ent-
behrt, ohne durch wirklich prägnante Motive, durch wirklich
künstlerische Verwertung dieser Motive den Form erlegenden
inneren Satz zu gewinnen; daß dem guten Gesinnung mit
einer einfachen Melodie, einer einfachen Harmonik eher Genüge
geschieht als mit einer gefühllos in klaren Melodieführung,
einer regellos und darum unverständlichen Harmonik.
Wirkliche Erfolge wurden in der letzten Zeit nur den
Können; nicht etwa weniger, wie Viele glauben. Daß die
Kadenzisten und Kadenzisten Wagner nur Kadenzisten und Nach-
ahmer sind und keine Wagner wurden, lag wahrscheinlich
nicht daran, daß sie zu viel konnten.
Sie schienen zu denken der alten Kunsttheorie, der sie ihr Können
und Wissen verstanden, und der neuen Kunst, der sie mit
diesem Können und Wissen nicht recht bestimmen konnten,
einen Kompromiß herzustellen; das gab dann natürlich
Fehlgriffe.
Modern sein zu wollen, heißt schon, nicht modern sein.
Das, was Wagner seine eigentliche Bedeutung als Reform-
ator und Regenerator unserer Kunst verleiht, das, was aus
dem eigentlichen Kern moderner Kunst ausmacht, ist die un-
bedingte Wahrheit des musikalischen Ausdrucks, die keine
andere Rücksicht kennt als die denkbar erschöpfendste und
bereitschteste Vertiefung eines lebendigen Gedankens, einer
herrlichen Empfindung.
Das Wirklichste mit einer Reife von dem Meister ab-
gelaugten Ausdrucksmitteln, als wären sie nicht Mittel
des Ausdrucks, sondern dessen letzter Zweck, ist in keinem
unseren Wesen umhüllt, — denn es ist hoch und unwahrscheinlich
Seyn, sich dem, was die Wirklichkeit derjenigen Men-
schen zu finden, die der Welt mangelhafter Könnens
nicht trifft, — nicht aber darin, daß ihr Können sie etwa ge-
hindert hätte, wirklich modern und darum unmittelbar wirk-
sam zu schreiben.
Der Künstler ist ein Kind seiner Zeit; wenn er sich die
Wirklichkeit seiner Kunst zu eigen gemacht, die höchsten
Mittel seiner Kunst beherrschen gelernt hat, und er schafft
dann aus seinem eigenen Empfinden heraus, ohne zu beden-
ken, ob er modern oder obsolet empfinde, so wird er auch
stets aus dem Empfinden seiner Zeit heraus, wird er auch
modern schaffen.
Für Zeit, der Regelnlosigkeit für freie Kunst gepollt, hat
es bis jetzt nicht so gut nicht gegeben; und so sehr ich
auch unsere Mängelungen in die Brust werfen mag;
wer Musik schreiben will, muß auch die Theorie der Musik
für sich eigen gemacht haben. Das Modernste giebt keine
giltige Ausnahme für das Nichtstun ab.
Man muß unsere Konservatorien hören, mit welcher
feinsteren Macht über die Musiktheorie die Künstler
und Berechtigten abspinnen, man muß sehen, wie sie das Minimum
von theoretischen Studien, das das Konservatorium verlangt,
noch als ein überflüssiges Holz ablehnen; man muß unsere
Theorielehrer hören, wie sie sich gleichsam entschuldigen, daß sie
gezwungen ermahnen die genialen Herzen mit so langweiligem
und abstraktem müssen, sie, die selber so „modern“ denken und
empfinden.

Setzt Euch auf die Hosen und arbeitet Kontrapunkt. Kennt
vierfünftigen Satz schreiben; es wird Eurer Genialität keinen
Abbruch thun!
Macht Euch die Materie unterthan, sonst werdet Ihr
kein Kunstwerk daraus formen können! Ja wenn Mar-
tens sich freuten über die Probe, brauchte der Bildhauer
nicht zu lernen, wie man Meißel und Hammer führt.
Die Forderung, daß diejenigen, die die Musik zu ihrem
Beruf erwählt haben, sich erstlich und eingehend auch mit
der Theorie der Musik vertraut machen, ist eine so selbst-
verständliche, natürliche, daß ihr gewiß ihr Recht über kurz
oder lang wieder werden muß, wenn sie auch jetzt gerade
durch mißverständliche Zeitgeschreibungen in den Hinter-
grund gedrängt ist.
Ich stelle eine weitere Forderung.
Auch die Laien, die Dilettanten sollen die Elemente der
Musiktheorie sich zu eigen machen.
Es wird in keiner Kunst so viel dilettirt wie in der Ton-
kunst, es wird in keiner Kunst so viel geklopft, in keiner
Kunst so verheißlos das Gute mit dem Schlechten verwechselt
wie in der Musik.
Eine verzeichnete Figur, ein unmögliches Genie, einen
hinfenden oder gar unorthographisch geschriebenen Vers,
einen grammatikalisch falschen Satz wird kein gebildeter Mensch
für gut, für künstlerisch schon halten. Es gehört eben zu den Er-
fordernissen der Bildung, daß man die Grundgesetze der Ver-
bittung, der Prosodie, der Grammatik, der Orthographie be-
herzigt.
In der Musik kann man fortwährend auch von gebildeten
Leuten den ausgeprägtesten Mangel, wenn er auch noch so
ungrammatikalisch und unorthographisch geschrieben ist, für
allerlieblich und sehr gefällig erklären. Die Kenntnis der
Grundgesetze musikalischer Grammatik und Orthographie gehört
eben leider nicht zu den Erfordernissen der Bildung.
Vor nunmehr zehn Jahren hatte ich in einem mu-
sikalischen Fachblatt in einem kurzen Aufsatz zur Abklärung
dieses Mißstandes den Vorschlag gemacht, die Gesangs-
studien in den öffentlichen Schulen zum Theil auf die Unter-
weisung in den Grundelementen der Musiktheorie zu ver-
wenden.
Damit würde, so führte ich damals aus, nicht nur der
heranwachsenden Generation die wünschenswerthe musikalische
Verbildung zu Theil, sondern es würde damit auch der Ge-
sangsstudien der Charakter des Obligatorischen, der durch die
formalen Forderungen der Grammatik und Orthographie eben
leider nicht zu den Erfordernissen der Bildung.
Zahlreiche zustimmende Zuschriften aus Lehrer-
und Musikerkreisen ermutigten mich, meinen Vorschlag, fäulend
ausgearbeitet, ausführlich begründet, dem künftigen Ministerium
der geistlichen, Schul- u. Angelegenheiten zu unter-
breiten.
Nach wenigen Wochen schon erhielt ich den Bescheid, daß
hinsichtlich meines Vorschlags betreffend Einführung eines
obligatorischen Unterrichts in den Elementen der Musiktheorie
an der Hand des Gesangunterrichts in den öffentlichen Schulen
eingehende Erwägungen stattfinden, deren Ergebnis mir
feinerzeit mitgeteilt werden solle.
Auf meine nach Verlauf von zwei Jahren an das königliche
Ministerium gerichtete bezügliche Anfrage erhielt ich
den Bescheid, daß die hinsichtlich meines Vorschlags u. a.
angelegten Erwägungen ihren Abschluß noch nicht gefunden,
mir deren Ergebnis jedoch feinerzeit mitgeteilt werden
würde.
Wörtlich denselben Bescheid erhielt ich nach Ablauf eines
weiteren Jahres auf eine zweite Anfrage.
Man soll mich für keinen Unzulanten halten: ich habe
selbst nicht ein einziges Mal mehr angefragt.

Zur urgermanischen Grammatik.

Ferdinand Hankel. (Schlußdruck verboten.)
Wie auf die Philologie die moderne Naturwissenschaft
nicht ohne Einfluß geblieben ist, also auch auf die Philologie.
Seit dem Ende der achtziger und Anfang der neunziger
Jahre macht sich eine Bewegung geltend, die sich nicht mehr
an die fremden Idiome, an der Konstitution der
Grammatik aus der Literatur genügen lassen will. Die Ent-
deckung der Formen zu entdecken, ist ihr Ziel, nachdem die
Bewandnis einer Anzahl Sprachen, die man die indogermanischen
Sprachen nennt, durch eine Reihe von Forschern über-
zeugend dargelegt worden war.

Amerikanische Komödiantenfahrt.

Max Wittenberg (Berlin). (Schlußdruck verboten.)
Mein Freund Dorsch ist dazu angethan, den grimmigen Gegen-
satz des Auslandes von seiner Antipathie gegen dieses alte Gewand zu
bekämpfen; freilich hat er eigenhändig die kühnsten Versuchungen
gelehrt, um seinen und seiner Freunde Bedarf an künftigen
Zufahren für die nächsten drei Jahre zu decken; dazu braucht Frau
Leona, seine liebevollste Gattin, einen Koffer, vor dem sich selbst
Dorsch nicht vertheidigen könnte; er hat sich selbst
Kittiges verlässliche Hausfrau in Erfahrung verbracht hätte; und
genossen wir denn in letzterer Stimmung den herrlichen Sonntag-
nachmittag, während sich aber unter Loggia das Eisenbahn-
der Union wühlte, das in seiner ursprünglichen Eigenschaft als
Schleife eines Kistenrucksacks an die Erde geknallte, die das
Gepäck auf seinen Komödiantenfüßen im Lande der Dollars
gleitet hatten.
Das war ein Schwelgen in Erinnerungen! Vor unserm Auge
lag das in höchster Freude stehende Bild unserer Civilen Genie auf,
mit der wir so oft die kühnsten Schwärme erlebt hatten, wenn wir
zu feldern, freien Sommerferien drei Monate hindurch in den ver-
einigten Staaten herumgeschweiften. Meist bereinigten sie bei Paare,
gewöhnlich Ehepaare, zu der hohen Mission, den weidwärtigen
Hinterwäldern einen Zempel der Kunst zu errichten; es ist doch
bei den Deutschen das höchste Bewußtsein, auch in der Ferne die Ideale
des Heimathochhalten zu können.
Nirgends weiten wir lieber als in New-Hollin, diesem Nevada
unter den Kolonien, dem bevorzugtesten Sommeraufenthalt der
deutschen Schauspieler, die man hier alljährlich in Schaaren von
40 bis 50 Mann auf einmal antrifft, während das ganze Eldorado
von mehr denn 300 Eingewanderten zählt. Warum ist nicht von einem
deutschen Theater redet? Nun, ich will es nicht mit dem vorigen Wägen-
meister verwechseln, dessen unverständliche Furchtschaft sich einst unter
unvergeßlicher „Direktor“ Julius Richard, den übrigens auch Deutsch-
land als tüchtigen Schauspieler schätzen gelernt hat, zeigte, als er
einem solennen Abschiedsband die hohen Weiden dieses Kunst-
landes „Walden“ leben ließ. Die Jahre des Deutschlandens haben
dort aber trotz allen kühnsten Gesinnens in den Zehn- und
theilweise auch Gesangsvereinen ihre treuesten Pflichten. Die Zume-
rense berufen denn auch alljährlich deutsche Jünger; Talan nach
ihrem Jhul. Dann ist großer Feiertag in New-Hollin. Am gewöhnlich
Meilen im Umkreise eilen die Farmer mit Kind und Knecht herbei,
um die heimathlichen Künstler zu besichtigen. Nach der Anzahl der

den Rath Molieres an den erkrankten Minister, welchen ich weiter
entwähnte:
„Ich täte in der Kunst den Künstler sich vollenden
und Subjektiv nur durch seine Werke kennen.“
Indem der Künstler dem gesellschaftlichen Verkehr zu große Opfer
bringt, legt er sich einer anderen Gefahr aus, auf welche eine kurze
Einschneidung vielleicht nicht ohne Nutzen ist. Dadurch, daß er so viele
verschiedenen Meinungen, Lebensbedingungen, Antrieben, Verheerungen des
Gesellschafts über gewisse Proportionen, welche die der Kunst des Tages
erfahren, um sich herumschweben hört, kommt der Künstler allmählig
und unmerklich so weit, daß er an sich selbst, seiner Natur, den Ein-
gehung seines persönlichen Gefühls, welches ihm die zu verlassende
Bahn verleiht, irre wird und sich schließlich in einem unentwirren-
baren Wirrwarr befindet; die Stimme des Bewusstseins in seinem Innern
verstummt in dem Gele dies Studens, und umsonst erhebt er
vor den Tönen der so unerschöpflichen Beobachtung den Schlagepunkt,
welchen sie ihm nicht gönnen kann. Man sagt: „Wer nur eine
Glocke hört, hört nur einen Ton.“ Das kommt ganz auf das
Metall und den Gehör der Glocke an, welche, wenn sie vollkommen ist,
eine wunderbare Scala harmonischer Schwingungen ertönen läßt.
Doch welche fürchterliche Wirkung, alle Glocken zugleich hören zu
müssen!
Wenn wir zur Gemüthsreizung, wo die Nahrung mäßig und be-
kommen wird, legen: „Die Luft ist schwer“, so brüden wir uns
umgenuß aus; sie ist im Gegenteil sehr leicht. Was wir „Schwere“
nennen, ist nur eine Verdünnung, ein Defizit der Dichtungs, welche
wir nöthig haben, um frei atmen zu können.
Es ist es mit der geistigen Atmosphäre. Nach der Schwere,
Kühler, Dichter und noch sehr viele Andere haben ihren eigenen
Luftkreis und demgemäß ihre besondere Atmung- und Erstickungs-
bedingungen: helfen wir uns, sie aus ihrem Lebenselement zu reißen
und — wie Joseph de Maistre so richtig bemerkt hat, unter der
schrecklichen Schwere des Nichts“ zu erdrücken.
Es ist wohl es wohl und geht es zu, der Künstler ist ein un-
gewöhnliches, eigenartiges, anomales, bizarres Wesen; er ist original,
Weintraube. Er schlägt Wunden — und man schlägt ihn Wunden,
oder mehr, als man glaubt. Aber trotz allem sollte man vielleicht,
was er ist, gelten lassen für das, was ihm fehlt, wie auch er vielleicht
ist, was ihm fehlt, das verdammt, was er weicht ist; nehmen wir
ihn also als das, was er ist, lassen wir ihn sein, wie er ist; es ist
das einzige Mittel, ihn alles das werden zu lassen, was er
sein kann.

